Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8303.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 465. **Freitag** den 12. September 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. September.

Aus den Vorbereitungen, welche die Socialdemokraten für die **preußischen Landtagswahlen** treffen, läßt sich entnehmen, daß sie ihre ganze Kraft auch bei der Betheiligung an diesen Wahlen einzusetzen gedenken. Da das Landtagswahlrecht ihnen vorerst geringe Aussicht bietet, für sich allein eine Anzahl von Wahlkreisen zu erobern, stellen sie sich den Freisinnigen unter der Bedingung gegenseitiger Hilfe zur Verfügung. Um den Freisinnigen diese Unterstützung in verlockendstem Lichte erscheinen zu lassen, wird von socialdemokratischer Seite eine Statistik aufgemacht, nach der in 47 Reichstagswahlkreisen die Stimmen der Freisinnigen und der Socialdemokraten im Jahre 1898 die absolute Mehrheit gegenüber denjenigen der anderen Parteien ausmachten. Decken sich nun auch diese Reichstagswahlkreise nicht völlig mit den preußischen Landtagswahlkreisen, so bietet diese Statistik doch immerhin einen Anhaltspunct, wo die vereinigten Kräfte der Freisinnigen und der Socialdemokraten einzusetzen haben, um vier Dutzend Landtagsmandate unter sich zu vertheilen. Wo es sich um nationalliberale Wahlkreise handelt, gestatten die Socialdemokraten den Freisinnigen großmüthiger Weise, zuerst mit den Nationalliberalen zu pactiren, dergestalt, daß die Letzteren sich mit den Freisinnigen über etwa 20 bisher im Besitze der Nationalliberalen befindlichen Mandate zu einigen hätten; wäre dies erfolglos, dann würde auch für diese Wahlkreise das freisinnig-socialdemokratische Bündniß in Kraft treten. — — Alles unter Voraussetzung, daß schon jetzt die Freisinnigen sofort die Socialdemokraten als bündnißfähige politische Partei erklären und danach ihr Verhalten und ihre Agitation einrichten. In den nächsten Tagen findet in Hamburg der freisinnige Delegirtentag statt und hier wird es sich entscheiden müssen, ob die Freisinnigen unter das ihnen von der Socialdemokratie aufgestellte candinische Joch kriechen werden. Für die nationalliberale Partei kommen folgende Wahlkreise, deren Mandate die Socialdemokraten schon jetzt so wohlgemuth unter sich und die Freisinnigen vertheilen, in Betracht: Guben-Sorau, Hirschberg-Schönau, Magdeburg, Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode, Halle-Saalkreis, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Norder-Dithmarschen, Süder-Dithmarschen, Altona, Hannover, Lennep-Remscheid-Solingen, Mettmann und Elberfeld-Barmen. Falls die Freisinnigen auf das ihnen jetzt von den Socialdemokraten aufgezwungene Bündniß nicht eingehen, so machen sie vielleicht die Drohung wahr, welche Genosse Dr. Arons auf dem Brandenburgischen Provinzialparteitage anstieß: sie lassen die Freisinnigen in den Wahlkreisen, die sie jetzt in Besitz haben, bei den künftigen Landtagswahlen „unbarmherzig durchfallen". Wenn nun auch Dr. Arons mit dieser Androhung den Mund recht voll genommen hat und die Socialdemokratie bei den Landtagswahlen nur in wenigen Fällen in die Lage kommt, wie in Breslau, das Zünglein an der Waage zu bilden, so ist der den Freisinnigen hingeworfene Lockköder: einige zwanzig Mandate bei den Landtagswahlen müheloß erobern zu können, doch so verführerisch und zugleich für die Zukunft der freisinnigen Partei so entscheidend, daß dieses Fangspiel das größte politische Interesse zu erregen geeignet ist. Die nationalliberale Partei aber hat gegründete Ursache, in den bedrohten Wahlkreisen vor dem von den Socialdemokraten beabsichtigten Bündnisse mit den Freisinnigen sich auf sorgsame Wacht zu stellen.

In der letzten Session der **bayerischen** Kammer hat das Centrum bewegliche Klagen darüber erhoben, daß die österreichische **Los von Rom-Bewegung** nun auch nach Bayern übertragen worden sei. Und obgleich man keinen anderen „Beweis" dafür erbringen konnte, als die Gründung der „Wartburg" — eines völlig privaten Unternehmens —, so wird doch das Vorhandensein einer solchen Bewegung fort und fort als unbestreitbare Thatsache von der ultramontanen Presse behauptet und den bayerischen Protestanten in die Schuhe geschoben, um die Katholiken gegen diese zu erbittern und um mit den Klagen über Bedrängung eigene Vorstöße zu maskiren und zu verhüllen. Denn daß man in dieser Hinsicht selbst nicht sauber hinter dem Brustlatz ist, beweisen die auf dem Mannheimer „Katholikentage" gefallenen Aeußerungen über die römische Propaganda in den nordischen protestantischen Ländern, sowie für Bayern speciell manche Erscheinung der letzten Zeit. Es sei nur an den Versuch erinnert, protestantischen Städten die öffentliche Fronleichnamsprocession aufzudrängen, oder an die große „Papstfeier", die jüngst in der alt-protestantischen Consistorial-Stadt Ansbach veranstaltet wurde. In ihr war der fanatische Centrumsführer Dr. Schaedler erschienen. Auch „Andersgläubige" waren zu der glänzenden Veranstaltung eingeladen worden und durften die Stimmen des Triumphs über die „Entfaltung" des Katholicismus im Ganzen und in Ansbach im Besonderen vernehmen. Mit Recht macht die protestantische Presse darauf aufmerksam, welche Rücksicht im Gegensatz hierzu von den Protestanten in katholischen Städten nach dieser Richtung hin geübt werde — eine Rücksicht, die sich freilich auch noch aus anderen Gründen als aus denen des Tact- und Feingefühls empfiehlt, wie das durch die in der Presse wieder aufgefrischte Geschichte einer vor etlichen Jahren abgehaltenen intern-protestantischen Gustav Adolf-Feier mit Gustav Adolf-Festspiel in der Stadt Bamberg beweisen wird. Diese Veranstaltung brachte dem Vorstande des dortigen evangelischen Vereins eine Reihe von Angriffen ein, deren er sich kaum erwehren konnte; sie wurde vor das Collegium der Gemeindebevollmächtigten gezogen und dort als eine Vermessenheit bezeichnet, die „nicht scharf genug verurtheilt werden kann"; ja man sah in ihr ein Verbrechen, zu dessen Bestrafung man die Regierung aufrief. Vor der eigenen Thüre zu kehren, wäre also für den bayerischen Ultramontanismus passender, als über eine protestantische Los von Rom-Hetze innerhalb der blau-weißen Grenzpfähle zu klagen. Im Uebrigen sorgt wie in Oesterreich so auch in Bayern der Ultramontanismus selbst dafür, daß eine Los von Rom-Bewegung in Fluß kommt. Müssen doch schließlich alle vornehmer denkenden Katholiken durch das wüste Treiben der bayerischen Klerikalen sich abgestoßen fühlen und auch dem religiösen Katholicismus um so mehr entfremdet werden, je kühner die Klerikalen die Forderung stellen, daß der Jesuitismus als die allein berechtigte Form des Katholicismus angesehen werde. Als Frucht dieses Treibens sollten die bayerischen Klerikalen die von einer Reihe von Blättern bezeugte Thatsache würdigen, daß allein dem katholischen Pfarramt St. Ludwig zu München in einer Woche nicht weniger als sieben Austrittserklärungen aus der römisch-katholischen Kirche vorgelegt wurden. Eine Prüfung der Ursachen dieser Thatsache wäre heilsamer, als die ungerechtfertigte Klage über protestantische Propaganda.

Die **französische Presse** verfolgt den auch in deutschen Blättern gepflogenen Meinungswechsel über eine **deutsch-holländische Annäherung** mit besorgter Spannung, so hat der „Figaro" den Ministerpräsidenten Kuyper, der „Temps" dem Kammerabgeordneten Fokker interviewen lassen. Beide Unterhaltungen, mehr auf journalistischen Aufputz berechnet, berühren den Kern der Frage nicht. Ohne Zweifel ist zur Zeit die öffentliche Meinung in Holland einem politischen Bündnisse mit Deutschland nicht geneigt. Die Gründe liegen auf der Hand. Klein-Holland ist für Groß-Deutschland kein gleichberechtigter Bundesgenosse, das Bündniß würde für Holland eben eine Unterordnung unter Deutschland bedeuten. Populär ist in Holland die politische Ungebundenheit, welche, ohne Opfer aufzuerlegen, den Schutz aus der Eifersucht der Großmächte erwartet. Der Glaube an die Sicherheit dieses Schaukelsystems ist zwar durch den spanisch-amerikanischen und den südafrikanischen Krieg erschüttert, doch vorläufig sucht man sich dahin zu beruhigen, daß England in absehbarer Zeit nicht wieder an kostspielige kriegerische Abenteuer denkt und Australien, sowie Japan im Zügel halten werde. Dr. Fokker hat als Grund für die Abneigung gegen einen deutsch-holländischen Zusammenschluß die Phrase benutzt, daß Holland dadurch seine freiheitliche Gesetzgebung gefährde. Herr Fokker wird sehr wohl wissen, daß das Schlagwort Freiheit in Holland sehr beliebt ist, um dem kleinen Mann zu schmeicheln, daß es aber sehr die Frage ist, ob Holland, das im 17. Jahrhundert in der Ausbildung freiheitlicher Staatsinstitutionen der ganzen Welt weit voraus war, in deren Fortentwickelung auch gleichen Schritt gehalten hat, schon weil Holland noch für keine der gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften zum allgemeinen Wahlrecht gelangt ist. Daß Frankreich als Nation in Holland keine vorzugsweisen Sympathien mehr besitzt, hat die Haltung der holländischen Presse in den Zeiten der Dreyfus-Affäre verdeutlicht. Kein einsichtsvoller holländischer Staatsmann wird Frankreich als politische Stütze ins Auge fassen, von jeher war Frankreich Hollands Gegner, in den Kriegen Ludwig's XIV., in den Napoleonischen Kriegen, zur Zeit des belgischen Aufstandes und noch zur Zeit des dritten Napoleon, als dieser gegen Belgien Holland an Preußen zu überliefern sich erbot. Wenn Herr Fokker weiter behauptet, das Ziel seiner (übrigens mikroskopisch kleinen) freisinnig-demokratischen Partei ginge dahin, die Vertheidigung der holländischen Herrschaft in Indien in die Hände der eingeborenen Bevölkerung selbst zu legen, so vergißt er wohlwetzlich, die Mittel der Ausführbarkeit anzugeben. Unbedingte Herrschaft übt Holland nur auf Java aus, im übrigen Archipel sind im Wesentlichen nur die Küstenlandschaften thatsächlich unterworfen, eine große Anzahl der Stammesfürsten im Innern von Sumatra, Celebes, Borneo und Guinea erkennen die holländische Oberhoheit nur dem Namen nach an oder sind völlig unabhängig. Daß die holländische Herrschaft der inländischen Bevölkerung auf Java Wohlfahrt verschafft und sie dadurch zur Anhänglichkeit erzogen hat, kann nicht behauptet werden, da Hungersnoth und Epidemien die Insel in häufigem Wechsel heimsuchten. Zudem ist der Wohlstand auf Java im Wesentlichen vom England und Deutschland abhängig. England kauft größtentheils den Zucker, Javas Hauptproduct; Deutschland ist der wichtigste Abnehmer für Tabak, Reis, Chinarinde, Kaffee, Thee, Zinn, Häute u. s. w. Wenn nun England sich mit seinen Colonien über einen engeren Zollverband verständigt und wenn Deutschland durch Erhöhung seines Zolltarifes die Einfuhr erschwert, wird Holland nothgedrungen bei Deutschland wirthschaftlich Anlehnung suchen müssen. Diese Nothwendigkeit muß aber erst der öffentlichen Meinung in Holland zum Verständniß kommen. Es ist deshalb auch ein Fehler, daß deutsche Zeitungen den Holländern den Gedanken einer engeren Verbindung entgegentragen, gewissermaßen aufzudrängen trachten. Dies Verhalten erweckt Argwohn und führt in Holland zur Ueberschätzung des eigenen wirthschaftlichen und politischen Werthes.

Die **Mission der Boerengenerale in England** muß als gescheitert gelten. Der von Mr. Chamberlain veröffentlichte Bericht über die von ihm mit Botha, De Wet und Delarey gepflogenen Verhandlungen enthält wenigstens keinerlei Auslassung des Colonialministers, die als Zugeständniß gedeutet werden könnte. Die „Schles. Ztg." bemerkt dazu: Der amtliche Bericht zerfällt in zwei Theile, die Vorverhandlungen und die eigentlichen Berathungen. In den Vorverhandlungen legten die Boerengenerale dar, auf welche Puncte sie die Aufmerksamkeit des Ministers zu lenken beabsichtigten. Es war dies ein überaus langes Register, und man kann das Erstaunen Chamberlain's darüber nicht verwunderlich finden — vorausgesetzt natürlich, daß ihm thatsächlich von den Versprechungen nichts bekannt gewesen sein sollte, mit denen Lord Milner und Lord Kitchener die Boeren in Vereeniging zur schleunigen Annahme der Friedensbedingungen bewogen hatten. In Wirklichkeit handelt es sich dabei aber nicht um ein „völlig neues Uebereinkommen", wie Chamberlain behauptete, sondern um Ausführungsbestimmungen zu dem Wortlaute des Friedensvertrages. Im großen Ganzen sind die Wünsche der Boeren in zwei Kategorien zu sondern: die Amnestiefrage und die Frage der gerechten Entschädigung und Wiederherstellung des verwüsteten Boerenbesitzes. Was die Amnestiefrage betrifft, so hatte der betreffende Passus des Friedensvertrages allgemein Befremden erregt, weil es nach ihm scheinen konnte, als hätten die Boerenführer ihre im Kaplande ansässigen Volksgenossen, die sich ihnen im Kampfe angeschlossen hatten, schnöde im Stich gelassen und nur für sich selbst gesorgt. Botha erklärte nun in den Verhandlungen, daß Lord Kitchener sich verpflichtet habe, die Amnestie aus Anlaß der Krönungsfeier zu erwirken, da ein anderer Modus, jene britischen Unterthanen vor den Folgen ihrer Erhebung gegen die britische Herrschaft zu bewahren, nicht angängig war. Chamberlain's Antwort bestand einfach in der Constatirung, daß in dem „ihm zur Verfügung stehenden Material" nichts darauf Bezügliches enthalten sei. Immerhin darf anerkannt werden, daß er mit seiner weiteren Auslassung, die Regierung wolle „irgend welchen edlen Absichten der Regierungen der Kapcolonie und Natals nicht entgegentreten", in Anbetracht der augenblicklichen parlamentarischen Lage im Kapland wenigstens ein gewisses Entgegenkommen zeigt. Was die verheißene Rückkehr der Gefangenen nach den früheren Republiken betrifft, so fand Chamberlain nur nichtssagende Redensarten. Er sagte, es werde sich keine Schwierigkeit gegen die Rückkehr derjenigen Gefangenen erheben, die „ehrenhaft und ehrlich" seien; Niemand dieser Art würde unfreundlich behandelt und an der Rückkehr verhindert werden. Von einer Zurücknahme der Ausweisungsbefehle gegen die ausländischen Boerenkämpfer ist darin kein Wort enthalten. Alle Wünsche und Bitten der Generale betreffs einer Erhöhung

---

Feuilleton.

11] **Der Liebeshandel.**
Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.
Nachdruck verboten.

Achtes Capitel.

Das Hochzeitsfest im „Kaiserhof" verlief glänzend. Es fehlte weder an prächtigen Toiletten und dem, wie üblich, in Strömen fließenden Champagner, noch an den unvermeidlichen, endlosen Reden. Einige mit den Gebrüdern Simrock befreundete Familien hatten für ein paar verlegene Kinder gesorgt, die dem jungen Ehepaare geheimnißvolle Gegenstände überreichten, dabei unverständliche, wahrscheinlich gereimte und witzige Sprüchlein aufsagten und von der jungen Frau schließlich geküßt wurden, wofür sie stürmischen Beifall ernteten.

Beiderseits waren allerdings keine Brauteltern vorhanden. Aber der Rechtsanwalt und Schwester Emilie hatten schon seit Wochen von den jungen Leuten nicht anders, als von „den Kindern" gesprochen, und sie sahen heute so glücklich und wohlwollend aus und schienen so befriedigt von dem feierlich besiegelten Liebesbunde, daß in der Tafelrunde auch der Gesichtsausdruck schwiegerelterlichen Wohlbehagens nicht vermißt wurde. Robert's und Emiliens Augen strahlten vor Stolz, und da auch die Speisenfolge sachmännisch durchdacht war, so hätte selbst der gewissenhafteste Kenner an der vollständigen und vorschriftsmäßigen Schönheit dieser Hochzeit kaum etwas zu tadeln gefunden.

Das Einzige, was dem guten Brauche vielleicht nicht ganz entsprach, war die Haltung des jungen Ehemannes. Nicht, daß er es an Heiterkeit und glückseligem Mienenspiel hätte fehlen lassen. Im Gegentheil, er vergoß bisweilen alle vornehme Zurückhaltung und zeigte seine Empfindungen fast zu deutlich. Er blickte sein schönes junges Weibchen verliebter und glücklicher an, als es der gute Ton an der Hochzeitstafel eigentlich gestattet. Doch erregte das selbst bei den ältesten Herrschaften keinen Unwillen, sondern nur ein verständnißinniges Schmunzeln.

Käthe hatte gar nichts von der leisen Wehmuth an sich, von der ein geringes Maß unter dem bräutlichen Schleier so gut zu Gesichte steht. Sie war bei guter Eßlust, lobte ihren Schwager, der neben ihr saß, wegen des vorzüglichen Moselß, den er gewählt hatte, und lachte vor Vergnügen über die glänzende Gesellschaft, die ihr und ihrem Ernst zu Ehren in dem prächtigen Saale versammelt war.

Fröhlich trank sie Frau Lotten zu, die sie trotz ihrer Verstimmung und trotz Ernst's anfänglichen Widerspruchs zur Theilnahme an ihrer Hochzeit bewogen hatte.

„Schmeckt Dir's auch so gut?" rief sie der schrägüber Sitzenden zu. „Mir großartig. Ich verstehe noch gar nicht, alle die Sachen zu kochen, die wir heute schlecken. Du mußt mir versprechen, daß Du mir das Alles zeigst, sowie wir von der Hochzeitsreise zurück sind. Ich muß es unbedingt lernen."

Ernst zog unwillig die Augenbrauen in die Höhe und sah sie strafend an. Aber sie entwaffnete ihn mit einem leisen, hellen Lachen, drückte unter dem Tisch seine Hand und sagte zärtlich:

„Ich weiß ja doch, daß Du ein kleiner Feinschmecker bist. Du sollst es gut bei mir haben. Du sollst es nicht bereuen, daß ich Deine Frau geworden bin. Darum werde ich stets den ganzen Tag für Dich sorgen, Dir Alles zu Liebe thun und Dir immerfort Deine Leibgerichte kochen, sowie ich sie alle in meinem Kochkunst-Repertoire habe. Du wirst sehr zufrieden mit Deiner Köchin sein."

„Ich werde es doch vorziehen, mir eine bezahlte Köchin zu halten", antwortete er, indem er ihren Händedruck innig erwiderte. „Deine zarten Fingerchen sollen sich nicht an rußigen Töpfen beschmutzen. Es wäre schade drum."

„Nein, nein", erwiderte sie lebhaft; „des Mannes Liebe geht durch den Magen. Ich würde es meiner Köchin niemals gönnen, Dir so viel Freude zu machen, wie Einem doch nun einmal das Essen macht, wenn man gesund ist. So lange wir auf der Hochzeitsreise sind, rühre ich selbstverständlich keinen Kochlöffel an. Da spiele ich nur die vornehme Dame. Du wirst Dich wundern, wie vornehm ich sein kann! Aber wenn wir dann bei uns zu Hause sind und Du ganz in meine Hand gegeben bist, dann muß ich doch auch etwas für Dich thun und arbeiten zum Dank für Alles, was Du mir giebst! — Nicht wahr, Emilie? Bei Dir kann ich ja auch eine Menge lernen von dem, was für eine Hausfrau gehört. Oh, es wird hübsch werden bei uns und wird Euch sicher gefallen. Du mußt natürlich mit Robert sehr oft zu uns kommen. Ich freue mich so sehr darauf, wie sehr wir vier uns dann immer zusammen freuen werden."

Robert nickte, Emilie stieß gerührt mit ihr an, und Ernst sagte lächelnd:

„Es wird sich schon Alles finden."

Immer fröhlicher wurde Käthe. Das Herz schlug ihr in ungeduldiger Erwartung der Hochzeitsreise. Diese Lustbarkeit war ihr durch die romantischen Schilderungen in Lustspielen und Romanen mit so zauberischem Reize verklärt worden, daß es ihr augenblicklich als das Wichtigste an ihrer ganzen Heirath erschien und selbst die Hoffnungen ihrer Kochkunst verdunkelte.

Wiederholt mußte Ernst nach der Uhr sehen und seiner vom Reisefieber gepackten jungen Frau die Versicherung geben, daß sie noch reichlich Zeit hatten. Unmittelbar nach Schluß der Tafel mußten sie allerdings aufbrechen, um den Hamburger Schnellzug zu erreichen. Aber Käthe verzichtete gern auf die Betheiligung am Tanz. Sie dachte nur daran, daß sie morgen früh, ehe sie nach Sylt weiterreisten, mit ihrem Ernst in Hamburg bei Pfordte frühstücken würde. Den Namen „Pfordte" hatte sie von Robert oft mit Ehrfurcht aussprechen hören, und sie war stolz darauf, durch dieses Frühstück nun bald in die Reihen der wirklichen erprobten Feinschmeckerinnen einzutreten. Dann war sie sogar ihrem überlegenen Schwager ebenbürtig.

Die Freude weilte länger unter der Hochzeitsgesellschaft, als das plötzlich verschwundene junge Paar. Sogar Robert, der sich ursprünglich gegen die große Zahl der Einladungen und gegen den ausgedehnten Prunk der Feier gesträubt hatte, mischte sich fröhlich unter die Tanzenden und drehte außer Schwester Emilie auch die angenehmsten der jüngeren Damen eifrig im Kreise.

Das Erwachen und Aufstehen am anderen Morgen verspätete sich beträchtlich, und der Rechtsanwalt hatte große Eile, um noch rechtzeitig in seine Kanzlei zu kommen. Nicht einmal die eingelaufenen Briefe konnte er nach seiner Gewohnheit während des Frühstücks lesen. Er steckte sie ein und las sie erst im Laufe des Vormittags.

Es befanden sich drei Rechnungen darunter, mit deren Bezahlung der leichtsinnige Ernst seine Gläubiger bis nach der Hochzeit vertröstet und dann an den gutmüthigen reichen Bruder gewiesen hatte. Es verdroß diesen, daß es Ernst nicht einmal für nöthig gehalten hatte, ihm vorher davon Mittheilung zu machen. Vielleicht hatte er sich geschämt und es in der erwartungsvollen Aufregung der letzten Tage schließlich vergessen. Robert hatte jetzt keine Zeit, sich weiter darüber zu ärgern; es waren vor Tisch noch zwei Termine wahrzunehmen.

Emilie war indessen in der für die jungen Leute neu einzurichtenden Wohnung mit der Beaufsichtigung der Maler und Tapezierer beschäftigt. Sie freute sich, ihrer Schwägerin in ihrer Abwesenheit Alles recht bequem, traulich und geschmackvoll herrichten zu können, und trieb gleich am ersten Tage die Handwerker zur Eile an.

Bei Tisch sprach sie ebensowenig, wie Robert, und Beide gestanden es sich schließlich ein, daß sie sehnsüchtig an die „Kinder" dachten und ihre muntere Gegenwart schmerzlich entbehrten. Während des Kaffeetrinkens liefen wieder mehrere Briefe ein, deren einer den Rechtsanwalt sichtlich überraschte. Er wechselte die Farbe und das Papier zitterte in seiner Hand.

„Eine unangenehme Nachricht?" fragte Emilie besorgt.

„Aeußerst unangenehm! Empörend!"

„Etwas Geschäftliches? Oder . . . .?"

Der Rechtsanwalt knurrte etwas Unverständliches, knitterte den Brief zusammen, schob ihn in die Tasche und ging, ohne weiter ein Wort zu sagen, ja selbst ohne seinen Kaffee auszutrinken, in sein Zimmer. Dort zog er den Brief wieder hervor und las ihn noch einmal.

Er enthielt die Rechnung eines ebenso eleganten, wie verrufenen Weinrestaurants über mehrere kleine Abendessen zu Zweien, die Ernst erst in letzter Zeit dort abgehalten hatte, und eine andere Rechnung schickte der Juwelier über allerhand Kleinigkeiten an Damenschmucksachen. Robert konnte sich nicht entsinnen, eine davon an Käthe bemerkt zu haben.

Auf eine stürmische Empörung folgte bald tiefe Niedergeschlagenheit. Dahin also hatte er es mit all' seiner Klugheit gebracht! Er hatte gehofft, das liebe, vertrauende Mädchen glücklich zu machen und ihr einen treuen Gatten zu geben. Statt dessen hatte er sie wahrscheinlich einem Wüstling ausgeliefert. Wäre es da nicht besser gewesen, die Dinge ruhig ihren eigenen Lauf nehmen zu lassen? Hätte er nicht klüger gehandelt, ihnen Beiden die Freiheit zu lassen, statt sie in einen feierlich beschworenen Liebesbund zu locken, dem auf der einen Seite vielleicht das echte Gefühl fehlte? Wenn Käthe jetzt zu dieser furchtbaren Erkenntniß gelangte, war es durch seine Schuld bereits zu spät. Jetzt war ihre Wiederbefreiung nur unter Scham und Schande möglich. Er wußte ja aus hundertfacher Erfahrung, wie theuer die Welt einer geschiedenen Frau die Freiheit anrechnet! Wie war er im Stande, dem armen, bei aller Liebenswürdigkeit so unglücklichen Geschöpf den zerstörten Herzensfrieden wieder aufzubauen oder doch zu ersetzen?

— — — Aber für ein so schönes, so liebes Weib war es ja gar nicht möglich, unglücklich zu werden! Ernst war leichtsinnig gewesen, wie tausend andere junge Männer

SLUB
Wir führen Wissen.